

# 1. Zukunft ist gestaltbar, nicht prognostizierbar.

## Was man auf dem Weg in die Zukunft beachten sollte

Die Einstellung der Mehrheit der Bevölkerung:

**Die Gesellschaft entwickelt sich in die falsche Richtung. Dennoch sehen viele ihre Zukunft positiv und wollen diese auch mitgestalten.**

➔ **Die Zukunft wurzelt immer in der Gegenwart:**

**Was heute ist ...**

**... wird morgen Vergangenheit sein**

**... war gestern noch Zukunft**

➔ **Zukunft ist ein Prozess.**

**Je komplexer Prozesse sind, desto weniger ist ihr Ergebnis prognostizierbar.**

➔ **Wissenschaftliche Zukunftsforschung grenzt sich von der Trendforschung deutlich ab:**

**Trends** werden im Regelfall gemacht. Sie entstehen nicht aus der Gesellschaft heraus, sondern werden ihr von findigen und wohl auch erfolgreichen Meinungsbildnern verordnet.

Die **Zukunftsforschung** erfasst im Wesentlichen laufend die Bedürfnislagen, die Lebenseinstellungen und Hoffnungen der Menschen. Diese werden dann in Zeitreihen dargestellt und in die Zukunft projiziert.

Die Beschreibungen dieser möglichen „Zukünfte“ werden als **Zukunftsszenarien** bezeichnet. Diese Szenarien, nebeneinander gestellt und miteinander verglichen, münden in der alles entscheidenden Frage:

**„Welche Zukunft wollen wir eigentlich haben?**

**Und was kann ich als Einzelner, was können wir als Gemeinschaft dazu tun, um diese erhoffte Zukunft zu erreichen?“**

## 1.1. Zukunftsforschung – Trendforschung

Zukunft – ein Thema, das fast alle Menschen interessiert und erst recht alle betrifft. Wer will denn nicht wissen, „was die Zukunft bringt“, „wie das mit den Kindern sein wird“, „ob man im Alter versorgt sein wird“ oder ganz allgemein „wie das mit der Gesellschaft weitergehen wird“? Der Alltag stellt dann aber meist ganz andere Anforderungen an uns. Von der wirklichen Zukunftsplanung wird man stetig abgelenkt. Es bleibt dann meist beim Gedanken- und Meinungs austausch am Familien-, Kaffeehaus-, Bier- oder Heurigentisch. Den meisten von uns fehlt es schlicht an der Zeit, sich mit der längerfristigen Entwicklung der eigenen Person, der Familie, geschweige denn jener der gesamten Gesellschaft ernsthaft, also ausführlich, auseinanderzusetzen. Und so vertrauen viele dann den Überschriften am Boulevard, den dort wiedergegebenen „Experten“-Meinungen, den nicht überprüfbaren „Analysen“ und „Kurzstudien“ – und wenn nicht einmal dafür Zeit ist, letztlich dem Bauchgefühl. Das ist aus meiner Sicht auch durchaus nicht verwerflich, aber es reicht eben nicht aus, um über „die Zukunft“ eine konkrete und vor allem verlässliche Vorstellung zu haben. Diese Zusammenhänge wollen oder können aber nur die wenigsten wahrhaben. Obwohl uns die Zukunft doch alle angeht, denn in ihr werden wir leben!

In den vielen Jahren meiner Forschungstätigkeit habe ich hunderte repräsentative Erhebungen durchgeführt und ebenso viele Vorträge gehalten, tausende Publikationen gelesen und mit den eigenen Ergebnissen verglichen, selbst vier Bücher über „die Zukunft“ geschrieben und darin einige aus meiner Forschung abgeleitete Thesen klar formuliert. Manche Politiker und Politikerinnen haben aufmerksam zugehört, oft zustimmend genickt und sind dann vom eigenen „Apparat“, vom „Kabinett“, der „Vorfeldorganisation“ oder dem „Spin-Doctor“ zurückgepfiffen worden. Präsidenten, Funktionäre und Mitarbeiter der „Kammern“ haben Anregungen und Thesen motiviert aufgefingern – und sind nach eigenen Aussagen dann „an der Macht des Faktischen“ gescheitert. Als einfühlsamer Leser oder Leserin werden Sie nun fragen: „Und warum hast du es nicht irgendwann aufgegeben, jemanden zu beraten? Waren dir Schule und Hochschule nicht genug Zuhörerschaft für deine Thesen?“ Ehrlich, ich habe mir diese Frage oft selbst gestellt und letztlich auch die Antwort gefunden: Wissenschaft hat für andere „Wissen zu schaffen“, muss unermüdlich die Grundidee der Aufklärung vorantreiben, muss auf den richtigen Augenblick warten, um dann vielleicht unerwartet den Durchbruch zu schaffen. Was wirklich fundiert und richtig ist, wird sich irgendwann auch durchsetzen.

Worauf wir Wissenschaftler vielleicht mehr achten müssen, ist, möglichst viele auf dem Weg des Forschens und Nachdenkens mitzunehmen. Was kann und soll *jeder von uns* über die Zukunft wissen? Der Einstieg ist vielleicht gar nicht so schwierig, der Grundgedanke eventuell sogar simpel: Was heute (jetzt) ist, war gestern noch Zukunft und wird morgen schon Vergangenheit sein. „Zukunft“ ist also ein fortlaufender, ununterbrochener Prozess, der jederzeit beginnt. Zukunft ist daher vor allem auch Herkunft. Sorgfältige Analysen der Vergangenheit sind also der Beginn der „Zukunftsforschung“. Auf diese Weise entstehen Zeitreihen. Sie sind die eigentliche Grundlage der wissenschaftlichen Zukunftsforschung. Wie haben Menschen auf Erfindungen, Ereignisse, Erlebnisse, Gegebenheiten reagiert? Was haben sie daraus gemacht? Was haben sie verworfen, was haben sie angenommen? Zukunft ist also ein unendlich großes, komplexes Ganzes und daher ist sie auch niemals wirklich prognostizierbar. Wer vorgibt, „die Zukunft“ zu kennen, kann damit eventuell viel Geld verdienen, seriös werden solche Aussagen aber auch durch noch so viel Aufmerksamkeit in der veröffentlichten Meinung nicht.

Warum ich Ihnen dann dieses Buch zum Lesen anbiete? Zunächst, weil Zukunftsforschung eben keine Trendforschung ist. Trends werden im Regelfall gemacht. Sie entstehen nicht aus der Gesellschaft heraus, sondern werden ihr von findigen (und oft auch erfolgreichen) Meinungsbildnern verordnet. Diese „Verordnungen“ werden von Trendscouts medial beobachtet; beschrieben werden solche Ideen, Neuerungen und Erfindungen nämlich meist zunächst in Medien. Diese müssen wegen Quote und Auflage immer auf der Suche nach Neuem sein. Zeitungsartikel hier, Fernsehbeiträge oder Facebook-Postings dort werden von den Scouts beobachtet und an ihre Auftraggeber weitergemeldet. Letztere, die diese Berichte mit Anglizismen aufpeppen und in Überschriften verdichten, sind in Folge die eigentlichen Trendforscher. So entstehen Trends. Ihnen nachzueifern wird uns geraten, um zukunftsfit zu bleiben. Motto: Häng' dich an, sonst wirst du abgehängt!

Bleiben Sie aber bitte gelassen. Diese in der Wirtschaft entwickelte Methode ist nicht nur zulässig, sie ist bis zu einem gewissen Grad auch sinnvoll. Unsere Konsumgesellschaft ist auf diese Art von Public Relations und Werbung angewiesen. Trendforschung ist ein Motor des Wirtschaftswachstums. Sie erfasst freilich längst nicht mehr nur den traditionellen Konsumbereich, sie hat auch bis vor kurzem unverdächtige Bereiche wie Gesundheit (z.B. Pharmaindustrie, Wellness), Naturwissenschaft (z.B. Klimawandel, Mobilität), Landwirtschaft (z.B. Bio-

produkte, Ökologie) und vor allem auch die Politik erreicht. Trendforschung ist weder schlecht noch gut, sie ist Teil unseres Verständnisses von Gesellschaft und Wirtschaft. Sie hat aber mit Zukunftsforschung nur wenig gemeinsam. Mit Trends haben wir Menschen nämlich ursprünglich kaum etwas zu tun: Wir können sie mitmachen, beeinflussen können wir sie jedoch nicht.

Für unsere Zukunft hingegen können wir sehr viel tun. Mehr noch, wir sind für sie verantwortlich – für unsere eigene und für die unserer Kinder. „Man kann nicht in die Zukunft schauen, aber man kann den Grundstein für etwas Zukünftiges legen, denn Zukunft kann man bauen.“ Mit diesem Satz hat Antoine de Saint-Exupéry (1900–1944) schon früh die Aufgaben und Möglichkeiten der Zukunftsforschung treffend charakterisiert, eigentlich definiert. Die Zukunft ist das, was wir aus ihr machen. Sie „passiert“ nicht, sondern sie wird von uns gestaltet. Die Zukunftsforschung erfasst im Wesentlichen laufend die Bedürfnislagen, die Lebenseinstellungen und Hoffnungen der Menschen. Diese werden dann in Zeitreihen dargestellt und in die Zukunft projiziert. Die Projektion erfolgt mit unterschiedlichen Parametern, also Annahmen: Wenn wir diese Entwicklung bremsen, kommen wir dorthin, wenn wir sie verstärken, wahrscheinlich dahin. Wenn wir gar nichts tun, werden wir dagegen voraussichtlich eine ganz andere Zukunft haben. Die Darstellungen dieser möglichen „Zukünfte“ werden als Zukunftsszenarien bezeichnet. In meinem Buch „Die Zukunft der Arbeit“ habe ich vier mögliche Zukunftsszenarien beschrieben. Nebeneinander gestellt, miteinander verglichen, münden diese in den alles entscheidenden Fragen: „Welche Zukunft wollen wir eigentlich haben? Und was kann ich als Einzelner, was können wir als Gemeinschaft dazu tun, um diese erhoffte Zukunft zu erreichen?“ Dabei sollen und müssen individuelle Schicksalsschläge selbstverständlich ausgeklammert werden. Ganz ausblenden darf man die Möglichkeit ihres Eintreffens freilich dennoch nicht.

Im diesem Sinne müssen beim Entwurf von Zukunftsbildern Naturkatastrophen, Pandemien, Kriege und Terroranschläge zunächst unbeachtet bleiben – obgleich das eine oder andere davon mit großer Wahrscheinlichkeit eintreten wird und wir unsere Politiker dringend auffordern müssen, gerade dieses Eintreten durch Vorsorgen möglichst zu lindern. Solche Voraussagen betreffen aber, vom eventuellen Wahlverhalten einmal abgesehen, kaum die Gestaltungsmöglichkeiten des Individuums.

Wer sich daher – dieser Gefahren ungeachtet – auf den Gedankenweg der eigenen Zukunftsplanung macht, sollte sich sicher sein, dass er

den einigermaßen richtigen Weg beschreitet. Wer ein Wanderziel anstrebt, überlegt sich hoffentlich vor dem ersten Schritt, welcher Markierung er folgen muss. Und jeder Wanderer weiß aus eigener Erfahrung: Oft ist diese Markierung an völlig unnötigen Stellen angebracht, oft fehlt sie dann aber genau an jenem Punkt, wo sich Wege gabeln. Wer das Ziel erreichen will, muss also stets aufmerksam sein. Nur wer um des Wanderns Willen, ohne Ziel, wandert, kann auf Markierungen verzichten. Legen wir also zunächst den Ausgangspunkt unseres Weges in die Zukunft fest und bedenken wir vorweg: Zukunft ist nicht (nur) technisch machbar, und nicht jede „Studie“ hält wissenschaftlichen Kriterien stand.

## **1.2. Digitalisierung, Industrie 4.0**

### **Zukunft ist mehr als technische Machbarkeit**

Wir haben uns daran gewöhnt, bei Diskussionen über die Zukunft vor allem das technisch Mögliche bzw. Machbare im Auge zu haben; so, als ob allein die Technik den Menschen in dieses 21. Jahrhundert führen würde. Nicht, was dem Menschen nutzt, steht da oft im Vordergrund, sondern ob man als Einzelner noch „dabei“ ist oder den Anschluss schon verpasst hat. Die Persönlichkeit des Einzelnen wird so weit wie möglich ausgeschaltet. Information und Beratung übernehmen die Apps. Fragen werden nach dem Schema „frequently asked“ gestellt und beantwortet. Wenn deine Frage nicht *genau so* formuliert war, hast du vorerst Pech gehabt. Dann steht dir ja noch das weite Google-Feld zur Verfügung. Welche dramatischen Auswirkungen es für die Gesellschaft hat, wenn nur Computer miteinander kommunizieren, werde ich in den Kapiteln zu Arbeit (5.) und Wirtschaft (7.) noch beleuchten. Der Mensch droht nämlich nicht nur als „Arbeiter“ oder „Angestellter“, sondern auch als „Dienstleister“ unnötig zu werden. Werden die meisten von uns also bald outgesourced? Dazu wie gesagt später.

Was wir an dieser Stelle bedenken sollten, ist die Tatsache, dass alle diese unsichtbaren Helferlein, kaum fällt ihre Software aus, uns nicht selten mehr an Zeit und Geld kosten, als sie uns bis dahin erspart haben. Dazu kommt, dass wir uns in der vermeintlich „ersparten“ Zeit daran machen, immer mehr Erledigungen in immer kürzere Zeitintervalle hineinzustopfen – mit dem Effekt, dass heute über 80% der Menschen darüber klagen, wesentlich weniger Zeit zu haben als jemals zuvor. Fortschritt durch Technik? Was für die Produktion gilt, muss noch